

Zürich

GES

Zürcher Hilfe für die bedrohte Stadt Merka

2002 wurde in Somalia die Zürcher Krankenschwester und Hebamme Vre Karrer ermordet. Ein Verein sorgt dafür, dass ihr Hilfswerk in Merka weiter funktioniert.

Von René Staubli

Zürich. - «Sie war eine sehr eigenwillige, streitbare Frau, die mit 60 noch mehr im Sinn hatte, als ihre Enkelkinder zu hüten», erinnert sich Jenny Heeb an Vre Karrer. Jenny Heeb ist Präsidentin des Zürcher Fördervereins Neue Wege in Somalia. Vre Karrer war eine Krankenschwester, Hebamme, Feministin und Pazifistin, die 1993 mit ihrem Pensionskassengeld nach Merka in Somalia auswanderte, um dort inmitten eines Armenviertels eine Schule und ein Ambulatorium aufzubauen. Am 22. Februar 2002 wurde die Zürcherin von somalischen Tätern in ihrem Zimmer erschossen. Im Jahr zuvor hatte sie den Förderverein gegründet, um für ihre Einrichtungen in der Heimat Geld zu sammeln.

Heute besuchen mehr als 1000 Kinder die Primar- und Sekundarschule des Vereins. Es sind 30 Lehrerinnen und Lehrer angestellt sowie 8 Wächter. Im Ambulatorium werden jeden Tag bis zu 60 Kranke behandelt; es kommen vor allem Mütter mit ihren Kindern. 27 Frauen und Männer reinigen zur Seuchenbekämpfung die umliegenden Strassen und Plätze. Das alles will bezahlt sein. Pro Monat überweist der Verein gegen 17 000 Franken.

Es ist eine Überweisung in einen fast unkontrollierbaren Raum. Am 18. November wurde der Leiter der Einrichtung, der somalische Professor Mohamed Roble, auf offener Strasse angeschossen und schwer verletzt ins Spital von Nairobi überführt. Ob er je auf seinen Posten zurückkehren kann, ist ungewiss. Obwohl ihn ein Lehrer vertritt, fehlt derzeit, was Roble war: ein umsichtiger Geschäftsführer. Jenny Heeb konnte letztmals vor drei Jahren nach Merka reisen. Gerade jetzt wäre ein Besuch wichtig, sagt sie. Doch das wäre zu gefährlich, und die Kommunikation per E-Mail lässt viele Fragen offen.

Freude und Besorgnis

Am Samstag, anlässlich der Generalversammlung des Fördervereins im Kirchgemeindehaus Aussersihl, stellt Jenny Heeb mit Stolz fest, dass die Einrichtungen trotz aller Widrigkeiten funktionieren. Während andere Organisationen ihre Tätigkeit in Merka eingestellt hätten, habe man die eigenen Aktivitäten sogar ausgebaut. Sie schildert den Anwesenden aber auch in aller Offenheit die Probleme: Der Arzt, der das Ambulatorium leitet und «nicht gerade für seine Pünktlichkeit bekannt ist», schuldet seit Monaten Antworten auf schriftlich gestellte Fragen. Sechs der zehn Schulcomputer müssten ersetzt und vier repariert werden. Von den 635 Primarschülern haben 240 die Prüfungen nicht bestanden, was vor allem an der ungenügenden Ausbildung der Lehrer liege.

Die 35 Anwesenden, viele von ihnen weisshaarig, stellen Fragen, die Jenny Heeb und die andern Vorstandsmitglieder so gut wie möglich zu beantworten versuchen. Klar wird: Die Lage vor Ort ist verworren, die Armut umfassend, und der Umgang mit den Somaliern nicht immer leicht. Letztlich ist man sich dennoch einig: So schwierig es ist zu helfen, man will weitermachen, so gut es geht.

Am Tag vor der Generalversammlung hat Jenny Heeb in ihrem Wohnzimmer in Oerlikon von den Herausforderungen erzählt, die der Verein zu bewältigen hat. Eine Stiftung, die alljährlich 25 000 Franken gespendet hat, macht ein weiteres Engagement davon abhängig, dass man sich einer grösseren

Hilfsorganisation anschliesst. Gespräche mit den Ärzten ohne Grenzen (MSF) und andern haben stattgefunden, bislang leider ohne Erfolg. Den MSF behagt nicht, dass der Verein mit der Unicef und der Weltgesundheitsorganisation WHO zusammenarbeitet. Beide sind den Islamisten in Somalia suspekt. In voller Unabhängigkeit kann MSF besser helfen.

Eine Möglichkeit bestünde darin, mit dem ebenso kleinen Schweizer Hilfswerk Swisso Kalmo aus dem Rheintal zusammenzuspannen, das von Magda Nur-Frei und ihrem somalischen Mann Shekdon geleitet wird. Magda Nur-Frei und Vre Karrer hatten früher gemeinsam in der Zürcher Arztpraxis Plaffenwatz gearbeitet. 1979 heiratete Magda den Ingenieur Shekdon Nur, mit dem sie seit vielen Jahren ein Ambulatorium und eine Tuberkuloseklinik in Merka betreibt (siehe Interview). Es sei nicht so einfach, gemeinsame Wege zu finden, sagt Jenny Heeb. Magda und Shekdon hätten schon genug damit zu tun, ihre eigenen Einrichtungen zu erhalten.

Anspruchshaltung irritiert zuweilen

Etwas ernüchert ist Jenny Heeb auch von der Anspruchshaltung, die die Somalier zuweilen an den Tag legen: «Sie sind dann sehr erstaunt, wenn wir Wünsche auch einmal ablehnen, so etwa nach einem Mikroskop für 1600 Dollar - wir waren der Ansicht, dass auch ein billigeres Gerät seinen Zweck für die Schule erfüllt.»

2009 wird für den Förderverein zu einem Jahr der Wahrheit. Der Vorstand sucht dringend neue Mitglieder für die Bewältigung der grossen, ehrenamtlichen Arbeit. Auch möchte man die Eigenverantwortung der Somalier stärken mit dem Ziel, dass sich die Einrichtungen zumindest ein Stück weit selber finanzieren. Die Hoffnung ist gross, dass sich die politische Lage in den nächsten Monaten beruhigt und Friedensverhandlungen stattfinden.

Eine Art Befreiungsschlag wäre die Verpflichtung des Arztes Abdi Hersi, der vor Jahren schon einmal für den Verein tätig war und ausgezeichnete Arbeit leistete. Er lebt derzeit mit seiner Familie im Exil in Nairobi, möchte aber in Merka ein Tuberkulosehospital eröffnen, sobald es die Sicherheitslage erlaubt. «Mit ihm als Supervisor wären viele unserer Probleme gelöst», glaubt Jenny Heeb, «doch leider sind das im Moment noch Träume.»

Berufswunsch: Pirat

Die Versammlung zeigt den Anwesenden, wie wichtig ihre Hilfe in Somalia ist, zumal sie vor allem den Kindern zugute kommt. Laut Uno sollen bis zu 3,5 Millionen Menschen von Nahrungsmittelhilfe abhängig sein; die Situation sei schlimmer als in der sudanesischen Provinz Darfur. Auch erfahren die Vereinsmitglieder Interessantes zum Phänomen der Piraterie. Seit die Medien in aller Welt darüber berichten, hätten die Piraten grossen Zulauf, sagt Bashir Gobdon, der als Vorstandsmitglied dafür sorgt, dass die Spendengelder jeden Monat am richtigen Ort ankommen. Zu den Piraten gehen und dort Millionen verdienen, das sei der Traum von vielen - selbst von Schülern.

«Ein Tropfen auf den heissen Stein»

Der somalische Ingenieur Shekdon Nur betreibt mit seiner Schweizer Frau Magda Nur-Frei seit 20 Jahren ein Ambulatorium und eine Tuberkuloseklinik in Merka.

Herr Nur, wie gefährlich ist derzeit das Leben in Merka?

Man weiss nie genau, was passieren könnte, aber alle haben Angst. Wer mit ausländischen Organisationen oder mit Christen zusammenarbeitet wie wir, wird von den Islamisten mit Misstrauen beobachtet.

Müssen Sie um Ihr Leben fürchten?

Als die Islamisten nach Merka kamen, war es gefährlicher als heute, wo sie die Macht in der Stadt haben. Sie schränken zwar die Menschen massiv in ihrem Leben ein, haben Fussballspielen, Musikhören und auch das Kino verboten. Andererseits bieten sie ein gewisses Mass an Sicherheit; in Merka wird nicht gekämpft wie in der Hauptstadt Mogadiscio.

Sie haben Merka im März verlassen und leben derzeit mit Ihrer Frau im Rheintal. Wovon hängt Ihre Rückkehr ab?

Wir waren beide krank und kamen in die Schweiz, um ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen. Nun geht es uns wieder besser. Ich hoffe, im Juli nach Merka zurückkehren zu können, denn es gibt niemanden dort, der unsere Einrichtungen zuverlässig weiterbetreiben könnte.

Genügen die Geldspenden, die aus der Schweiz nach Merka gelangen?

Was unsere Organisationen in Merka leisten, ist nur ein Tropfen auf den heissen Stein. Dank diesen Geldern geht es vielen Menschen besser; ohne die Spenden wäre alles noch viel schlimmer. Man könnte aber noch viel mehr machen, wenn es die Sicherheitslage erlauben würde.

Was braucht Merka ausser dem Frieden? Mehr Schulen, mehr Spitäler?

Mehr als 90 Prozent der Somalier sind arbeitslos. Es gibt keine funktionierende Wirtschaft. Wenn sich die Lage entspannt - hoffentlich schon bald -, gibt es überall grossen Aufbaubedarf. (Interview res.)

Sie können dank dem Förderverein Neue Wege in Somalia lernen: Mädchen der Grundschule in der Stadt Merka.

BILD FÖRDERVEREIN NEUE WEGE IN SOMALIA